

Ein Leben zwischen Allem und Nichts **Sarolta László (1946-2001)**

In den „Gedanken“ („Pensées sur la religion“) von Blaise Pascal, einem der Lieblingsphilosophen von Sarolta László, heißt es, dass der Mensch ein Nichts und zugleich ein Alles sei: Als elende und jämmerliche Kreatur in der Unendlichkeit des Alls ein Nichts, doch als Denker und Erkenner derselben Unendlichkeit zugleich ein Alles. Dabei ist es das Herz, das die Endlichkeit der Vernunft aus dem Nichts in ein Alles transzendiert.

Das schmerzhaft kurze Leben von Sarolta László war ein Leben zwischen Allem und Nichts – das Leben eines Menschen, der gern immer zwischen der Logik der Vernunft und der Logik des Herzens verweilt hätte, dessen Leben jedoch ständig und unverständlich von der Unlogik der Unvernunft heimgesucht war, die sie schließlich auch fortgerissen hatte.

Wenn Herz und Vernunft die Welt von Forschung und Lehre beherrschen würden, hätte sie eine glänzende wissenschaftliche Karriere machen können, ja müssen. Wenn die Logik der Vernunft und die Logik des Herzens gemeinsam walteten, wenn die Nurllehrer-Naturelle nur zu lehren und die Nurforscher-Naturelle nur zu forschen hätten, so hätte sie die für sie enorme psychische Last der Lehre am Deutschen Lehrstuhl der ELTE (1969-1984) nicht ertragen müssen. So wäre sie, die sie zweifelsohne eines der größten Talente der ungarischen Sprachgermanistik war, unter der Unlogik der Unvernunft nicht zusammengebrochen, so hätte sie – entgegen der Logik der Vernunft und des Herzens – nicht die Uni verlassen und in die dunkle Unlogik der Maxim-Gorki-Bibliothek (1984-1988) fliehen müssen.

Es war allein die Logik des Herzens, die das Zurück an die ELTE (1988-2001) erzwungen hatte: die geliebte Forschung, die lebenswichtigen Fingerspitzengefühle bei jedem Antasten und Anfassen der Theorie (der deutsch-ungarischen Lexikografie und der Substantivvalenz).

Sarolta László war eine extreme Wenigschreiberin. Sie hat jedes Wort, jeden Satz hundertmal umgedreht, durchgestrichen, ersetzt. Sie hat die Vielschreiber beneidet – weil sie sich trauen, die Macht des Wortes nicht zu hinterfragen – und zugleich verachtet – weil sie sich zumuten, die Macht des Wortes nicht zu hinterfragen. Entsprechend ist ihr wissenschaftliches Erbe, so wie auch Pascals „Gedanken“, ein Fragment geblieben – ein glänzendes Nichts im Vergleich zu der Fülle der Gedanken, die sie für immer behalten hat.

Abgesehen von kurzen Gedankensplittern befinden sich im Nachlass von Sarolta László insgesamt nur zwei etwas längere Texte, die bislang unveröffentlicht geblieben sind: Ein Vortragstext aus dem Jahre 1980, der im Aufsatzteil erscheint, und ein persönliches Dokument in ungarischer Sprache, dessen Veröffentlichung

– im Original wie in deutscher Übersetzung – in unserer Rubrik „Dokumente zur Geschichte der ungarischen Germanistik“ ihr Ehemann Zoltán László ermöglicht hat.

Das Jahrbuch der ungarischen Germanistik widmet den vorliegenden zehnten und somit Jubiläumsband dem Andenken von Sarolta László. Im Zeichen dieses Andenkens können unsere Leserinnen und Leser anschließend auch die sehr persönlichen Memorabilien von Zoltán László lesen. Eine deutsche Übersetzung wäre hier unmöglich. Denn, so Pascal, wenn die Vernunft vor der Wahrheit kapituliert, tritt das Herz an ihre Stelle.

Vilmos Ágel